

Spektakel

# Ein bisschen Disco

**Das Geld ist knapp, der Lernerfolg umstritten: Die Wiener „Schule für Dichtung“, bald in Frankfurt zu Gast, feiert sich vor allem selbst.**

In der ersten bedeutenden Dichterschule Europas lehrte die antike Dichterin Sappho vor rund 2500 Jahren auf der griechischen Insel Lesbos die Handhabung von Vers und Sprache. Die bislang jüngste Poetenschule des Kontinents, Gründungsjahrgang 1991, ringt derzeit in Wien um Bedeutung – und um ihren Fortbestand.

Denn obwohl die diversen „Akademie“-Lehrgänge der Wiener „Schule für Dichtung“ dank prominenter Dichterlehrer wie H. C. Artmann, Wolfgang Bauer, Blixa Bargeld oder Allen Ginsberg für allerhand Medienecho sorgten, fehlt es den Schulrektoren am wichtigsten, am Geld – ohne kräftigen staatlichen Zuschuß sind heutzutage keine Dichter mehr zu erziehen.

Nun aber hatte der Initiator der Poeten-Penne, der bis dato so produktive wie erfolglose Wortkünstler Christian Ide Hintze, die rettende Idee, Dichtung zur Society-Sache zu erklären, zur kulturpolitischen Notwendigkeit, zur verdammten Pflicht der Kulturbürokratie.

Das Ergebnis der Hintze-Eingebung konnten die Wiener jüngst in einer „Nacht der Poesie“ bewundern, so hieß das Samstagabend-Spektakel im ehrwürdigen Ball-Palast der Wiener Sofiensäle, das Dichter vor, neben und im Schatten einiger Popstars präsentierte. Falco etwa trat nach H. C. Artmann auf, Gerhard Rühm vor Konstantin Wecker, Wolfgang Bauer mit Blixa Bargeld, dem Sänger der „Einstürzenden Neubauten“ – zum Abschluß sangen dann alle zusammen den Beatles-Klassiker „Sergeant Pepper's Lonely Hearts Club Band“.

Das Publikum, darunter jede Menge heimische Prominenz und ein paar wilde Gestalten aus der Wiener Szenewelt, durfte einem Schreigedicht aus der Feder des amerikanischen Beat-Poeten Allen Ginsberg lauschen. Zum Mitlesen für den rezitierenden „Musenchor“ deutete Dichterschef Hintze, zunftmäÙig in schwarzen Schlapphut und schwarzen wallenden Dichtermantel gekleidet, mit großer Geste auf eine Tafel.

Die im Showprogramm mitwirkenden Dichter machte der Trubel nicht immer

glücklich. „Ein paar abgetakelte Models, ein bisschen Disco, das hat doch nichts mit Poesie zu tun“, grummelte der berühmte Literat H. C. Artmann, 73, in der Künstlergarderobe miÙgelaunt zwischen Fotografen, Klatschreportern und Groupies.

Was wahre Dichtkunst ist, hatte der sprachmächtige Artmann schließlich schon vor gut 40 Jahren in seiner „Acht-Punkte-Proklamation des poetischen Actes“\* festgelegt: „Der poetische Act ist Dichtung um der reinen Dichtung willen“ und somit „frei von jeder Eitelkeit und voll heiterer Demut“. Die Arbeit am Werk sei „vollkommen wertlos“ und berge deshalb „von vornherein nie den Bazillus der Prostitution“.



**Poesie-Schulleiter Hintze**  
Verteufelt viel geschrieben

„Es gibt einen Satz, der unangreifbar ist“, schrieb Artmann in seiner Proklamation, „nämlich der, daß man Dichter sein kann, ohne auch irgend jemals ein Wort geschrieben oder gesprochen zu haben.“

Christian Ide Hintze, 38, Mitbegründer und „Direktor“ der „Schule für Dichtung“, hat verteufelt viel geschrieben: In den Jahren 1974 bis 1978 Gedichte und Kurzprosa auf – nach eigenen Angaben – 1,5 Millionen Flugzetteln, die er in Wien und anderen Städten an Passanten verteilte, auf Laternenmasten klebte oder an gut frequentierten

\* H. C. Artmann: „The Best of H. C. Artmann“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M.; 392 Seiten; 19,80 Mark.



FOTOS: W. M. WEBER

„Nacht der Poesie“-Party in Wien: Verdammte Pflicht

Orten liegenließ. Das war zwar nicht seine Idee, sondern die des Wiener „Zetteldichters“ Helmut Seethaler, doch es brachte ihm neben einem ebenso langen wie ehrenvollen Vorstrafenregister – wegen wilden Plakatierens – auch lokalen Ruhm.

Auch sonst kann Hintze mit legendäuglichen Lebenslaufdetails aufwarten: ein paar Jahre lang als Obdachloser auf Walze, ein paar Tage lang als Hähnchensortierer im Kühlhaus bei „Wienerwald“, dazu niederschmetternde Angriffe durch Passanten wegen der Zettelkleberei. All das trat die Wiener Zeitschrift *News* jüngst genüßlich breit: „Mit 35 brach er das Gelübde, nie in seinem Leben zu arbeiten“, hieß es dort, „gründete mittels öffentlicher Unterstützung die ‚Schule für Dichtung‘ und zahlte sich selbst das erste Gehalt seines Lebens aus.“

Dies sei eine dreiste Lüge, hält Hintze dagegen, er habe seinen Lebensunterhalt immer schon mit Einkünften aus Schreibearbeit und Sozialhilfe bestritten; wie auch zur Zeit, da er sich trotz 80-Stunden-Woche arbeitslos gemeldet hat und von 1300 Mark im Monat lebt – „um das Budget der Schule zu entlasten“.

Die Dichter der Schule seien aber keine „armseligen Poetenhascherln und -liebhaber“, sondern „Hochleistungsprofis, die seit vier Jahren kontinuierlich arbeiten“. Hintze, der bereits 1982 die „erste abendländische Schriftstellerdemonstration“ mitorganisiert hatte, will

jedenfalls nicht mehr „zur höheren Ehre dieses Landes“ den armen Dichter „simulieren“. Sich und seine Dichter mag er nicht mehr mit „altmodischen Mustern sogenannter Subventionen“ ab gespeist wissen, sondern mit „adäquaten Leistungsabgeltungsmodellen“ – Dichten im Akkord?

Die Idee, Dichten zu lehren wie Laubsägen oder Fotobelichtung, übernahm Hintze von den Amerikanern Allen Ginsberg und Anne Waldmann und deren „Jack Kerouac School of Disembodied Poetics“ in Boulder im amerikanischen Bundesstaat Colorado. Ein paar Besuche im Wilden Westen inspirierten den Österreicher, „selbst so etwas zu gründen“.

Aus Ginsbergs Schule stammt auch der amerikanische Poeten-Didaktiker Jack Collom, der sich vor allem um die dichterische Erziehung von Kindern und Jugendlichen bemüht, Stichwort „creative writing“. Collom definiert Poesie schlicht als intensive Sprache: Mag die Lyrik auch noch so schlecht und gequält sein – Hauptsache, die Beteiligten fühlen sich nach dem Dichten ein wenig wohler, freier und selbstbewußter.

Frei soll Hintzes Poesieproduktion allemal sein, zur „Freiheit der Lehre und Forschung“ solle man sich endlich bekennen, natürlich nicht in einer institutionalisierten, schulischen Form, aber immerhin frei vom Zwang, sich um private Sponsoren oder Mäzene kümmern zu müssen.

Dafür reiche die bisherige Jahressubvention von 370 000 Mark nicht aus, es müßten 170 000 Mark mehr her. „Ich will nicht warten, bis die Deutschen auf den Geschmack kommen und uns die Lehrer wegholen“, sagt Hintze, „weil wir ihnen, wie zur Zeit der Fall, keine langfristigen Verträge anbieten können.“

Die Deutschen den Geschmack an der Poesie zu lehren, schickt sich die Schule für Dichtung demnächst selbst an: Ihre diesjährige „Oktober-Akademie“ soll an der Frankfurter Städel-schule stattfinden.

In Lehrgesprächen, Lesungen und Performances, so ist geplant, sollen 100 bis 130 angehende Jungdichter in die Kunst der Poesie eingewiesen werden. Dichten lernen per Überweisung einer Teilnehmergebühr von 200 Mark – wundervoll.

Der Wiener Dichter Ernst Jandl, „special guest“ der Frankfurter Herbstakademie, hat bereits einmal, vor zehn Jahren, in der gleichen Stadt über Dichtung doziert – in seinen Frankfurter Poetik-Vorlesungen mit dem schönen Titel „Das Öffnen und Schließen des Mundes“. Das, so Jandl, sei schließlich das „Generalthema des Dichters“. Und sonst gar nichts. □

## Blitz der Erkenntnis

**Gibt es ein Leben ohne Mann und Kinder? Die Heldin in Anne Tylers neuem Roman „Kleine Abschiede“ wagt den Ausstieg aus der Idylle.**

**W**as ich im Grunde tue“, hat Anne Tyler schon vor Jahren erkannt, „ist nichts anderes, als nach und nach eine Stadt zu bevölkern.“ Es ist eine blaugraue Stadt, etwas verschlafen und unscheinbar, eine Stadt der Resignation und der gedämpften Tonlagen.



**Autorin Tyler:** Ertrage dein Los

Die Häuser darin wirken ein wenig abgewohnt, dafür bequem, die Nachbarn kennen sich seit langer Zeit, kaum jemand ist wirklich arm, aber auch kaum jemand besonders wohlhabend. Der Supermarkt liegt oft noch an der Ecke, und Schwarze tauchen so gut wie nie in den Straßen auf.

Es ist eine Stadt des alltäglichen Unglücks, eine Stadt, in der sich Durchschnittstypen wohlfühlen, Ehepaare mittleren Alters, die mit Ach und Krach ihren Nachwuchs großgezogen haben und die sich nur gelegentlich fragen, ob sie etwas im Leben verpaßt haben. Etwas verkehrt gemacht? Die falsche Wahl getroffen?

Zwischen ihnen hausen unauffällig ein paar Versager, Toren, Träumer und

sonderbare Heilige. Willkommen in Tylerville.

Wer die amerikanischen Erzählerin kennt, und das tun mittlerweile viele, denn Anne Tyler, 53, erreicht seit Jahren zuverlässig hohe Auflagen, der weiß, daß diese Stadt in ihren Romanen meist Baltimore heißt, die langweiligste Großstadt an der Ostküste der Vereinigten Staaten. Tyler lebt dort, schon seit Jahrzehnten.

Aber der Leser ahnt auch, daß er auf einer Reise nie das Baltimore ihrer Romane entdecken würde. Ihr Baltimore ist ein rein literarischer Ort. Und Tyler erzählt in ihrer vertrauten, verlässlichen Prosa von diesem Ort, als wäre Grau die faszinierendste Farbe der Welt.

Ihr neuer Roman „Kleine Abschiede“, der 13., ist jetzt auf deutsch herausgekommen. Er handelt von einer Flucht aus Baltimore\*. Ein Wendepunkt in Anne Tylers Werk? Vielleicht.

Am dritten Tag des alljährlichen Familienurlaubs am Atlantik steht Delia Grinstead, eine ängstliche 40jährige Ärztgattin, von ihrem Strandlaken auf, packt ihre Schultertasche, macht kehrt und stapft durch den Sand davon. Sie sagt kein Wort zum Abschied. Sie geht einfach weg.

Ihr Abgang ist nicht geplant. Delia handelt spontan. Aber sie hält erst inne, als sie einige Stunden danach in einer Kleinstadt namens Bay Borough gelandet ist. Dort kauft sie ein Kleid, nimmt sich ein spartanisch eingerichtetes Zimmer und bewirbt sich beim einzigen Rechtsanwalt am Platz als Vorzimmerdame. Ehe der Abend anbricht, hat Delia ein neues Leben angefangen.

Warum? Was bringt Delia auf den Gedanken, unvermittelt aus ihrem Alltag auszubrechen? Eine einfache Antwort gibt „Kleine Abschiede“ nicht. Da ist die stille Angst, daß ihr Mann sie nie geliebt hat, auch die Einsicht, daß ihre fast erwachsenen Kinder sie bald nicht mehr brauchen werden.

Da ist eine tiefsitzende Trauer über die verstreichenden Jahre. Sterben und Tod sind Delia gegenwärtig, und sie überlegt, „wie Menschen es in einer Welt aushielten, in der der Lauf der Zeit so mächtig war“. Und da ist noch mehr.

Ein nur halb bewußtes Verlangen Delias, sich neu zu definieren, eine andere zu werden, als Unbekannte an einem unbekanntem Ort zu leben; nicht mehr

\* Anne Tyler: „Kleine Abschiede“. Aus dem Amerikanischen von Christine Frick-Gerke. S. Fischer Verlag, Frankfurt; 384 Seiten; 42 Mark.